

Welt am Sonntag 11.03.12

"Irgendwie geht es immer weiter"

Der Kölner Markus Schorn durchquerte mit dem Fahrrad Nord- und Südamerika. Dann wurde er von einem Lkw angefahren. Trotzdem will er weiterradeln - als nächstes ist Afrika dran *Von Andreas Fasel*

Einmal rund um den Erdball - bis heute fasziniert diese längste aller denkbaren Reisen Abenteurer in aller Welt. Segler, Ballon- und Fahrradfahrer. Markus Schorn, 30 Jahre alt, Veranstaltungstechniker aus Köln, ist einer von ihnen. Anfang des Jahres 2008 machte er sich auf den Weg. Zwar stoppte 2010 ein schwerer Unfall in Südamerika sein Vorhaben. Dennoch ist Markus Schorn nominiert für den Preis "Long Distance Biker 2012", der heute bei der Fahrradmesse "Cycolonia" in Köln vergeben wird.

Welt am Sonntag: Wer eine solche Tour beginnt, hat wohl schon als Kind davon geträumt.

Markus Schorn: Überhaupt nicht. Als ich 15 war, bin ich mal mit einem Freund nach Konstanz geradelt, das war's aber auch schon.

Welt am Sonntag: Wie kamen Sie dann auf die Idee einer solchen Radtour?

Markus Schorn: 2006 war ich auf einer Rucksackreise im Himalaja unterwegs. Und am Basiscamp des Mount Everest traf ich einen Typen mit seinem vollbepackten Fahrrad. Da wurde ich neugierig.

Welt am Sonntag: Und, was hatte er vor?

Markus Schorn: Er kam aus Deutschland und wollte nach Australien. In diesem Moment wurde mir schlagartig klar, dass ich irgendwann auch losfahren würde. Zurück in Deutschland, fing ich sofort an zu planen. Und am 1. Februar 2008 fuhr ich los. Immer Richtung Westen.

Welt am Sonntag: Moment mal. Was war mit der Arbeit, mit der Wohnung, mit dem vorbereitenden Training?

Markus Schorn: Ich bin Freiberufler. Und ich halte es schon länger so, dass ich in den Phasen, in denen ich arbeite, Geld spare für längere Reisen. Und wenn ich weg will, kündige ich meine Wohnung und stell' die Sachen in irgendeinem Keller unter. Extra trainiert habe ich nicht. Deswegen war wahrscheinlich auch meine erste Etappe die härteste überhaupt.

Welt am Sonntag: Am ersten Tag fuhren Sie von Köln nach Aachen.

Markus Schorn: Ja. Ich bin dort zur Jugendherberge gefahren und sofort ins Bett gefallen. Als ich am anderen Morgen aufwachte, lag zu allem Übel auch noch Schnee. Ich dachte, das ist jetzt das Ende.

Welt am Sonntag: Der Schnee hat Sie dann aber doch nicht abgehalten.

Markus Schorn: Nein. So war es eigentlich immer. Man denkt, irgendwelche Umstände oder Situationen wären nicht zu meistern - und dann geht es doch weiter.

Welt am Sonntag: Sie fuhren mit der Fähre nach England, danach rüber nach Norwegen, Färöer-Inseln, Island ...

Markus Schorn: Dazwischen lag noch ein Abstecher nach Irland. Außerdem bin ich nach Schottland hoch, weil ich dachte, ich könnte über die Shetland-Inseln mit der Fähre nach Island. Aber die Fähre ging im Winter nicht. Irgendjemand sagte mir, dass die Fähren von Norwegen aus auch im Winter in Betrieb seien. Deshalb musste ich erst mal wieder zurück nach London.

Welt am Sonntag: Das war ein ziemlicher Umweg.

Markus Schorn: Der Umweg war 700 Kilometer lang. Aber da war ich ja noch frisch (er lacht).

Welt am Sonntag: Im April auf Island rumzuradeln, das ist vermutlich auch nicht das reine Vergnügen.

Markus Schorn: Alle sagten mir davor, bis dahin ist der Winter vorbei. Aber es hatte Schnee ohne Ende und nachts minus 15 Grad. Gut, dass ich beim Schlafsack nicht gespart hatte, denn meistens schlief ich auf meiner Tour im Zelt. Nur in größeren Städten habe ich mir eine Jugendherberge, ein Bett und eine Dusche gegönnt.

Welt am Sonntag: Und dann saßen Sie wieder fest.

Markus Schorn: Ich wollte eigentlich mit einem Containerschiff von Island nach Kanada rüber. Aber es fuhr partout kein Schiff Richtung Kanada. Also musste ich eine Ausnahme machen und nach Halifax fliegen. Später, in der Karibik, habe ich noch einmal ähnliche Erfahrungen gemacht: Von Inseln kommt man schlecht wieder weg. Seitdem mag ich keine Inseln mehr.

Welt am Sonntag: Wieso wollten Sie denn ausgerechnet als Fahrradfahrer ein Karibik-Inselhopping machen?

Markus Schorn: Ich wollte Mittelamerika meiden. Es hieß, Mittelamerika ist zu gefährlich. Als ich, entnervt von den karibischen Inseln, doch wieder zurück in die USA bin, um nach Mexiko aufzubrechen, sagten alle: Du bist verrückt, du wirst ausgeraubt, du wirst getötet.

Welt am Sonntag: Und?

Markus Schorn: Natürlich passierte gar nichts. An den Kontrollen passten die Militärs mit ihren Maschinenpistolen auf mein Fahrrad auf. Die Leute von den Drogenkontrollen, das sind martialisch maskierte Einheiten, haben mir zugewinkt. Ein Zugeständnis an die Sicherheit habe ich allerdings gemacht: Ich habe mir in Mexiko angewöhnt, in Kirchen zu übernachten. Und in den anderen sogenannten gefährlichen Ländern habe ich oft auf Kasernengeländen mein Zelt aufgeschlagen. Meide die Polizei, suche die Militärs auf! Das hatten mir viele geraten.

Welt am Sonntag: Ratschläge sind bei so einer Reise vermutlich überlebenswichtig.

Markus Schorn: Ja und nein. Eigentlich wurde ich in fast jedem Land vor einer Weiterfahrt gewarnt. Wie oft habe ich gehört, dort wo du hinwillst, ist das gefährlichste Land der Welt. Manchmal sagten das sogar die Bewohner der einen Stadt über die nächste Stadt, in die ich fahren wollte.

Welt am Sonntag: Auf dem Weg nach Süden kamen Sie durch den tropischen Regenwald.

Markus Schorn: Das waren ganz neue Erfahrungen. Plötzlich gab es da keine richtigen Straßen mehr, sondern nur noch Sandpisten. Auf Karten sind Dörfer eingezeichnet, die es nicht gibt. Und du kommst durch wirklich ganz, ganz arme Länder. Guyana etwa, oder Surinam. Viele Leute laufen da mit Macheten auf der Straße rum. Aber als Fahrradfahrer hast du irgendwie eine besondere Aura, da geht keiner dran. Und die Sinne schärfen sich mit der Zeit, man erkennt gefährliche Situationen. Und wenn im Regenwald ein Reifen kaputt geht, dann flickst du ihn nicht an Ort und Stelle, sondern ziehst schnell einen Ersatzreifen auf, damit dich kein wildes Tier aufstöbert. Reifen flicken, das macht man abends im Zelt.

Welt am Sonntag: Was in der Zusammenfassung wie eine kontinuierliche Tour wirkt, war in Wahrheit ein Trip, bei dem es immer wieder Unterbrechungen gab.

Markus Schorn: Ja. Das fing damit an, dass mir in Guatemala plötzlich das Fahrrad zu doof wurde. Da habe ich es an einem Hostel abgestellt und mir ein Motorrad gekauft. Damit bin ich dann drei Monate lang durch Mittelamerika gekurvt. Dann, bei einer Durchquerung des Panamakanals, lernte ich die Besatzung eines Katamarans kennen. Die wollten nach Tahiti segeln und konnten noch einen Mann gebrauchen. Also fuhr ich mit. Dann hatte ich kein Geld mehr, und ich flog nach Australien, wo ich kurioserweise eine Weile als Fremdenführer gearbeitet habe. Als ich genug Geld hatte, bin ich zurück nach Guatemala. Das Verrückte war: Mein Fahrrad stand noch immer an dem Hostel, so wie ich es verlassen hatte, alles war noch da, das komplette Material.

Welt am Sonntag: Als Sie den Dschungel überlebt und Andenpässe auf 4500 Metern gemeistert hatten, kamen Sie in die Ebene von Argentinien. Eigentlich war es jetzt nur noch eine Spazierfahrt.

Markus Schorn: Und da hat mich ein Laster überfahren, am 5. Oktober 2010. Ich wurde sofort ohnmächtig. Später hat mir die Polizei gesagt, dass es ein 45-Tonner war, der mich mit etwa hundert Stundenkilometern einfach von der Straße gefegt hat. Ich hatte etliche Brüche, darunter zwei Frakturen der Wirbelsäule. Die Ärzte sprachen von Querschnittslähmung.

Welt am Sonntag: Sie lagen erst in einem Dorfkrankenhaus, dann in Buenos Aires. Dann erst wurden Sie nach Deutschland geflogen.

Markus Schorn: Im Frühling 2011 war ich wieder fit. Und im Sommer bin ich mit einem Freund nach Istanbul geradelt. In der nächsten Zeit stehen eine Menge genau geplante Sachen an, eine Wohltätigkeitstour durch Australien, Termine, Events. Eigentlich mag ich keine Touren, die ein

festgelegtes Ende haben. Deswegen freue ich mich auf den Januar 2014. Da will ich zwei Jahre lang durch Afrika radeln. Viele sagen, das sei das Härteste und Gefährlichste überhaupt. Aber ich rede ungern über Länder und Sachen, die ich noch nicht selbst gesehen habe.